

Für unsere Mütter und Hausfrauen

Nr. 23 Beilage zur Gleichheit 1916

Inhaltsverzeichnis: Ein Bild. Gedicht von F. Hebbel. — Vom Würzen der Speisen. I. Von M. Kt. — Die Mutter als Erzieherin. — Notizen. — Kirchen- und Hauspredigt. Aus Peter Haffet von Olive Schreiner.

Ein Bild.

Im Morgenroinde sah ich Blumen wanken
Und sah, wie sie den Tau der goldnen Frühe,
Daß jede voller duftete, tiefer glähe,
Mit heißem Mund begierig in sich tranken.

Gesättigt sah ich bald die meisten schwanken,
Als glaubten sie, daß keine nun verblähe,
Die Rosen tranken fort mit süßer Nähe,
Bis ihre Kelche fast zur Erde sanken.

Die andern wiegten sich in Lustgefühlen,
Sie wollten eben lauten Spott erheben,
Da schoß die Sonne ihre Flammenpfeile.

Die Rosen löschten sie im Tau, dem kühlen,
Doch jenen drangen sie in Mark und Leben,
Man sah sie hingewekkt nach kurzer Weile. f. hebbel.

o o o

Vom Würzen der Speisen.

I.

Die richtige Anwendung der Gewürze ist nicht nur eine kulinarische Angelegenheit, nicht nur eine Sache des Gaumenspekels, sondern eine notwendige Vorbedingung der Verdauung der allermeisten Speisen. Die Verdauung beginnt bereits im Munde, wo der Speichel sich mit den gelaugten Speisen verbindet, ihre stärkemehlhaltigen Bestandteile in Zucker verwandelt und für die weitere Verarbeitung vorbereitet. Schon der angenehme Geruch einer Speise kann eine stärkere Absonderung des Speichels erregen, vollständig gesprochen: „das Wasser läuft einem im Munde zusammen“. Der Appetit wird erregt, das heißt die Geschmacksnerven werden belebt und übertragen den von einer gut gewürzten Speise ausgehenden Reiz mittelbar auf die Verdauungsorgane. Noch ehe die appetitregende Speise in den Magen gelangt ist, steigt die Ausscheidung von Magensaft und ermöglicht so die vollkommene Ausnutzung der schließlich mit ihm in Verbindung tretenden Nahrung. Diese Tatsache ist erst neuerdings wieder durch zahlreiche Versuche bestätigt worden. Dr. K. Schröder gab bei einer Mastkur als Zusatz zur Nahrung eine reichliche Gewürzlösung und erzielte dadurch eine schnellere Gewichtszunahme des Kranken. Es genügte in Fällen von künstlicher Ernährung durch den Darm, die notwendig wird, wenn eine Erkrankung der oberen Verdauungswege die normale Zuführung der Nahrung unmöglich macht, daß man den Kranken etwas Gutschmeckendes lauen ließ, um eine stärkere Absonderung der Verdauungssäfte und eine bessere Ausnutzung der Nahrung zu bewirken. Fehlt diese besondere Anregung der Geschmacksnerven, wie es bei reizloser Kost und sitzender Lebensweise oft der Fall ist, so bleiben die Speisen zu lange im Magen liegen und rufen allerlei Beschwerden hervor. Das Würzen der Speisen ist also eine hygienische Notwendigkeit.

Ein mäßiger Gebrauch der Gewürze wird bei gesunden Menschen niemals schädlich wirken. Anders ist es freilich bei übermäßiger Anwendung oder bei Kranken. Da die Gewürze auf ihrem Wege durch den Körper Leber und Niere passieren, ist es klar, daß große Mengen davon einen zu starken Reiz auf diese empfindlichen Organe ausüben, und daß eine erkrankte Leber oder Niere schon durch kleine Quanten schwer geschädigt werden kann. Am unbedenklichsten ist der Gebrauch der Gewürze im Sommer, wo sie bei starkem Schwitzen durch die Haut ausgeschieden werden, noch ehe sie Leber oder Niere reizen können. Abgesehen von diesen verschiedenen Kräutern und Frucht säuren so viele völlig unschädliche Würzen zur Verfügung, daß wir — wenn wir wollen — die wenigen schädlichen, meist Pfefferarten, zur Not entbehren können. Im allgemeinen hat der alte Brauch, sich der Gewürze zur Hebung des Wohlgeschmacks der Speisen zu bedienen, in den letzten Jahrzehnten entschieden abgenommen. Auch Professor Rubner stellt diese Tatsache fest, aber er findet, daß sie nicht zum Vorteil der Kost ge-

wesen sei. Wo es an richtig gewürzter, reizvoller Kost fehlt, da greift man leicht zum Alkohol, dessen verhängnisvolle Folgen nur zu gut bekannt sind.

Das wichtigste aller Würzmittel ist das Kochsalz. Seit den ältesten Zeiten ist es den Menschen unentbehrlich. Es hat ihnen den reichlichen Genuß von pflanzlicher Nahrung erst möglich gemacht. Die Pflanzkost enthält fast nur Kalisalze, die ausscheidend auf die im Körper des Menschen vorhandenen Natriumsalze wirken. Der Körper würde also an den für ihn unbedingt nötigen Natriumsalzen verarmen, wenn ihm nicht mit der Pflanzkost zugleich Kochsalz zugeführt würde; denn Kochsalz ist Chlornatrium, eine Verbindung von 39% Teilen Natrium mit 60% Teilen Chlor. Der menschliche Körper enthält davon nicht weniger als 1 Pfund. Das Salz ist in der Natur mit etwa 3 Prozent im Meerwasser enthalten. Das zum Kochen verwendete Salz stammt aber gewöhnlich aus Salzbergwerken, wo es unterirdisch gewonnen wird. Kommt es mit anderen Mineralien gemischt im Erdboden vor, so wird es durch Auslaugen mit Wasser und durch Einkochen der Soole in Salinen erzeugt. In den Sprichwörtern aller Völker ist vom Salz die Rede als von etwas zum Leben unbedingt Notwendigen. Bei uns sagt man: Salz und Brot macht Wangen rot, vergibt aber nicht hinzuzufügen: Doch besetzte Butterböden machen sie noch röter. Gegenwärtig sieht es damit freilich traurig aus, denn durch die Absperrung unserer Lebensmittelzufuhr vom Ausland und die schreienden Mängel der Ernährungsorganisation im Inland ist uns der Brotkorb mit allem was dazu gehört bedenklich hoch gehängt worden. Auf dem Salze ruht eine Steuer von 6 Pfennig auf das Pfund, die von der ärmeren Bevölkerung als sehr drückend empfunden wird, da diese hauptsächlich auf grobe Pflanzennahrung angewiesen ist. Eine große Bedeutung kommt dem Salze als Konservierungsmittel zu. Es hat die Eigenschaft, die wässerigen Bestandteile der mit ihnen in Verührung kommenden Fleisch- oder Gemüsesstücke an sich zu ziehen und verhindert so die Bildung von Schimmelpilzen und Bakterien. Freilich gehen dabei wertvolle Bestandteile des mit Salz konservierten Nahrungsmittels verloren. Sie lösen sich in der Salzlake auf und werden gewöhnlich mit dieser weggeschüttet, jedenfalls nicht unmittelbar zur menschlichen Ernährung verwendet.

Uralte ist auch die Verwendung des Essigs als Würze der Speisen. Essig ist ein Gärungsprodukt aus alkoholischen Flüssigkeiten wie Wein, Bier, Most, verdünnter Spiritus. Der Essig ist in der Küche nächst dem Salze das unentbehrlichste aller Gewürze. Man denke nur an seine Verwendung zu Salaten, zu Fleisch- und Fischmarinaden, zu Saucen, einigen Gemüsen und Fruchtkonserven. Aber wie bei allen Gewürzen, so ist auch beim Essig ein Übermaß in der Verwendung vom Übel. Ein zu stark gefäuerter Salat ist ebenso ungesund wie eine versalzene Speise. Die mäßige Anwendung der Säure soll dem betreffenden Gericht nur das Fade nehmen und seinen Eigengeschmack heben, nicht aber ihn verdecken. So wirkt der Essig auch anregend auf die Verdauung. Er besitzt außerdem die Eigenschaft, zähe Fleischfasern zu erweichen, während er bei pflanzlichen Stoffen verhärtend auf die Faser wirkt. Deshalb gibt man ihn bei Fleischspeisen beim Beginn des Kochens zu oder marinieren das rohe Fleisch damit, wie zum Beispiel Rindfleisch oder Rinderherz, indem man den Essig kochend heiß darüber gießt. Bei sauren Kohlgemüsen fügt man den Essig erst hinzu, wenn das Gericht fast gar ist.

Bedenklich ist, daß der Essig so oft verfälscht wird, nicht selten sogar durch Zusatz von Schwefelsäure und Salzsäure. Guter Essig muß hell und klar aussehen und mild sauer, keinesfalls brennend oder stechend schmecken; er darf auch keinen Bodensatz haben. Schimmelpilze sind ebenso vom Übel wie Essigale. Obwohl sich Chemiker gefunden haben, die angesichts der Ernährungsschwierigkeiten der Kriegszeit auf den Nährwert der — Essigälchen hinwiesen, wird man einseitigen wohl noch auf diese wenig appetitliche Zugabe verzichten und einen trüben Essig aufgelockt, durch ein Tuch gegossen und abgeseiht verwenden. Der beste, aber auch der teuerste Essig ist der Weinessig. Geringer im Geschmack sind Bier- und Fruchtessig, und am wenigsten taugt der durch trockene Destillation von Laubholz gewonnene Holzessig. Durch Beigaben von Kräutern und Gewürzen gewinnt man verschiedene aromatische Essigsorten, die zu Ragouts und Salaten vorzüglich verwendbar

sind. Man kann sie leicht selbst herstellen. So läßt man zu Dill-essig frische Dillblüten in einer weithalsigen Flasche mit aufgekochtem und erkaltetem Weinessig ausziehen; zu Estragonessig sauber abgespülte Estragonstengel mit zwei Eßlöffel Zucker auf ein Liter heißen Weinessig; zu Kräutereffig ein Gemisch von Estragonblättern, Zwiebelringen, Thymian, Petersilienblättern, Dill, ein Lorbeerblatt, etwas Zucker, Basilikum, Kerbel, jungen Sellerieblättern, einigen Schalotten, Pfefferkörnern und Weinessig. Der Essig wird kochend über die Kräuter und Gewürze gegossen und das Gefäß gut verschlossen. Nach einigen Wochen läßt man den Kräutereffig ab und füllt ihn in Flaschen, die sorgfältig verkorkt werden.

Manche lieben noch eine Beigabe von Melisse, Salbei, Rosmarinblättern, Lavendel, Majoran, Rauten, Zitronen- oder Apfelsinenschalen, Hollunderblüten, Wacholderbeeren, Knoblauch, Aniskraut, Waldmeister usw. Die Zusammenstellung ist natürlich Geschmackssache. Man kann auch jedes dieser Kräuter für sich in wenig Weinessig ausziehen lassen und sie dann nach Belieben gemischt oder ungemischt oder als Zusatz zu ungewürztem Essig verwenden.

Von Limonadenessig, hergestellt aus Orangenschalen und Weinessig, war in diesen Blättern schon die Rede, ebenso davon, daß die ausgepreßten Rindstämme beim Einkochen von Fruchtäften, mit Essig übergossen und nach einigen Wochen filtriert, einen brauchbaren Fruchtessig ergeben. In diesem Jahre, wo die Hausfrauen wegen des Zuckermangels am Einkochen von Früchten verhindert sind, werden sie vielfach die frischen Früchte unmittelbar mit gutem Essig anstellen, im geschlossenen Glase an der Sonne ausziehen lassen und nach vierzehn Tagen durch ein gebrühtes Sehtuch abfiltrieren. Hierzu eignen sich Himbeeren, Erdbeeren, Sauerkirschen, Blaubeeren und andere, ein halbes Pfund etwa auf einen halben Liter Essig gerechnet. Diesen Essig kann man zu den in Norddeutschland beliebten, im Süden leider ganz unbekanntem Kalkschalen verwenden, aber auch zur Geschmacksverbesserung von fade schmeckendem Birnensompot, Fruchtsaucen und dergleichen.

Eine besondere Stellung nimmt der Zucker unter den Würzstoffen ein, insofern als er zugleich ein wichtiges Nahrungsmittel ist. Zucker ist in der Milch, im Fleisch und Blut, in Früchten, Samen und Wurzeln enthalten. Schon im achten bis zwölften Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung verstand man, ihn in Indien gesondert aus dem dort heimischen Zuckerrohr herzustellen. Die Araber verbreiteten dann zweitausend Jahre später die Kultur des Zuckerrohrs am südlichen Rande des Mittelmeeres und bis nach Südspanien und Sizilien. Bis dahin hatte man sich in Europa ausschließlich des Honigs zum Süßen der Speisen bedient. Nach der Entdeckung Amerikas wurde der Anbau des Zuckerrohrs und seine Verwendung auch dort bekannt. 1747 erkannte der Berliner Chemiker Marggraf den hohen Zuckergehalt der einheimischen Runkelrübe. Doch konnte die von Marggraf und seinem Mitarbeiter Achard angebahnte Rübenzuckerindustrie den indischen Rohrzucker nicht eher aus dem Felde schlagen, als bis ihr die Kontinentalsperrung unter Napoleon I. den Konkurrenten aus dem Wege räumte. Nach dem Sturz Napoleons schloß die Rübenzuckerfabrikation auch in Deutschland ein, um erst in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts wieder aufzuleben. Von da an nahm sie dann einen mächtigen Aufschwung, unterstützt durch die Fortschritte in der Fabrikationslehre und im Rübenbau, so daß Deutschland mit 32 Prozent der Rübenzuckerfabrikation heute weit aus an der Spitze aller Rübenzucker produzierenden Länder steht. Rohrzucker ist gegenwärtig bei uns fast unbekannt, während er in England und Amerika noch immer massenhaft verbraucht wird. Als Würze wie als Nahrungsmittel hat der Zucker allmählich weiteste Verbreitung gefunden, die in Deutschland in den Schichten der Kinderbewerksamten nur durch die hohe Zuckersteuer von 7 Pfennig auf das Pfund beeinträchtigt wurde. In den ersten anderthalb Jahren des Weltkrieges wurde „von oben“ eine riesige Propaganda für den Zuckerkonsum entfaltet, um dem immer bedrückender werdenden Fettmangel entgegenzuwirken. In diesen Tagen haben wir dann den beispiellosen Skandal erlebt, daß der Zuckerkonsum in der Ernährungsorganisation auch den Zucker, dieses wichtige Nahrungs- und Genussmittel, knapp werden ließ wie Mehl, Fleisch und Fett. Natürlich sind es die arbeitenden Massen, die dieses Stärkungs- und Würzmittel am schwersten entbehren, da sie ja in der Auswahl ihrer Nahrungs- und Genussmittel ohnehin beschränkt sind. Man hat uns als Ersatz das aus dem Steinfohlenteer gewonnene Saccharin empfohlen. Aber vorläufig ist das Saccharin zum Verkauf noch nicht freigegeben, und dann ist es auch nur ein sehr unvollkommenes Surrogat für Zucker. Zwar ist es fünfhundertmal so süß wie Zucker, übertrifft diesen also als

Würze, aber es besitzt keine Spur von Nährwert. Während Zucker im Körper restlos verdaut wird, passiert Saccharin ihn unverändert.

Haben wir in den vorstehenden Ausführungen die drei bedeutendsten Würzmittel: Salz, Essig und Zucker kurz behandelt, so sollen die folgenden Artikel den Wurzel- und Zwiebelgewürzen, den Rinden-, Stengel- und Blattgewürzen sowie den Blüten- und Fruchtgewürzen gewidmet sein.

M. Kt.

o o o

Die Mutter als Erzieherin.

Ein Wort von Goethe für die Mütter. In Berthers Leiden finden wir unter dem „29. Juni“ folgenden herrlichen Brief, der der Mutter, den Eltern viel über die Behandlung der Kinder sagt.

„Vorgestern kam der Mebilus hier aus der Stadt hinaus zum Amtmann und fand mich auf der Erde unter Lottens Kindern, wie einige auf mir herumtrabbelten, andere mich neckten, und wie ich sie tigelte und ein großes Geschrei mit ihnen erregte. Der Doktor, der eine sehr dogmatische Drahtpuppe ist, unterm Reden seine Manschetten in Falten legt und einen Kräusel ohne Ende herauszupft, fand dieses unter der Würde eines geschickten Menschen; das merkte ich an seiner Nase. Ich ließ mich aber in nichts stören, ließ ihn sehr vernünftige Sachen abhandeln und baute den Kindern ihre Kartenhäuser wieder, die sie zerfallen hatten. Auch ging er darauf in der Stadt herum und besah: des Amtmanns Kinder wären so schon ungezogen genug, der Berther verderbe sie nun völlig.“

Ja, lieber Wilhelm, meinem Herzen sind die Kinder am nächsten auf der Erde. Wenn ich ihnen zusehe und in dem kleinen Dinge die Keime aller Tugenden, aller Kräfte sehe, die sie einmal so nötig brauchen werden; wenn ich in dem Eigensinne künftige Standhaftigkeit und Festigkeit des Charakters, in dem Mutwillen guten Humor und Leichtgläubigkeit, über die Gefahren der Welt hinzuschlüpfen, erblicke, alles so unverdorben, so ganz! — immer, immer wiederhole ich dann die goldenen Worte des Lehrers der Menschen: Wenn ihr nicht werdet wie eines von diesen! Und nun, mein Vetter, sie, die unferesgleichen sind, die wir als unsere Muster ansehen sollten, behandeln wir als Untertanen. Sie sollen keinen Willen haben! — Haben wir denn keinen? Und wo liegt das Vorrecht? — Weil wir älter sind und geschickter! — Güter Gott von deinem Himmel! Alte Kinder siehst du und junge Kinder und nichts weiter; und an welchen du mehr Freude hast, das hat dein Sohn schon lange verstanden. Aber sie glauben an ihn und hören ihn nicht — das ist auch was Altes —, und bilden ihre Kinder nach sich, und — adieu, Wilhelm! ich mag darüber nicht weiter radotieren.“

o o o

Notizen.

Ist eine längere Lehrzeit für weibliche kaufmännische Angestellte nötig? Der Krieg brachte einen großen Andrang weiblicher Arbeitskräfte zur kaufmännischen Kontoritätigkeit. Die zahlreichen Einberufungen männlicher Angestellter zum Heeresdienst ließen tatsächlich einen starken Bedarf nach Ersatzkräften entstehen. Vielen jungen Mädchen erschien der Beruf als kaufmännische Angestellte sehr aussichtsreich. Die „Konjunktur“ wurde von den überhandnehmenden kaufmännischen Handelslehranstalten wahrgenommen, die in kurzen Lehrgängen kaufmännische Angestellte ausbilden. Die entfalteten sie eine lebhaftere Neklame und nie fanden sie mehr Zuspruch als in der gegenwärtigen Kriegszeit. Der Zubrang zu den Handelslehranstalten wurde gefördert durch die Beschäftigungslosigkeit junger Mädchen in einigen anderen Berufszweigen. So zum Beispiel in der Hauswirtschaft, in der Textilindustrie, der Schneiderei usw. Es entstand ein Überangebot von weiblichen kaufmännischen Angestellten. Im Februar 1915 hatten bei den gemeinnützigen Stellensvermittlungen 5381 weibliche kaufmännische Angestellte eine Beschäftigung gesucht, während nur 1166 verlangt wurden. Im Februar 1916 boten sich 5885 Stellungslose an, obgleich die Zahl der für sie vorhandenen offenen Posten nur 1685 betrug. Beschäftigung fanden nur 1120, also noch nicht einmal ein Fünftel der Stellensuchenden.

Um die Erscheinung zu bekämpfen, wird von verschiedenen Seiten nach altem Muster empfohlen, die jungen Mädchen mühten eine längere Lehrzeit durchmachen. Durch die bürgerliche Tagespresse ging ein Artikel, in dem es hieß, daß die Nachfrage nach gut ausgebildeten Bewerberinnen für kaufmännische Stellen sehr stark sei, während ein Überangebot von unausgebildeten Kräften den Markt überschwemme. Weil diese leistungsunfähig seien, blieben sie stellenlos oder bekämen nur gegen ein zu geringes Entgelt einen Posten zugewiesen, so daß sie nicht imstande seien, ihren Lebens-

unterhalt davon zu decken. Es sei deshalb notwendig, daß im kaufmännischen Beruf die Mädchen genau denselben Bildungsgang durchmachen, wie er für die jungen Männer üblich ist. Eine praktische Lehrzeit von mehreren Jahren müsse verbunden werden mit dem Besuch der Pflichtfortbildungsschule. In offenen Verkaufsstellen habe sich schon längst die Notwendigkeit einer Lehrzeit für die Verkäuferinnen herausgestellt. Jedoch sei auch diese noch sehr willkürlich und nicht so fest gefügt, wie die Lehrzeit der männlichen Jugend. Im Kontor sei der weibliche Lehrling eine ganz vereinzelt Erscheinung, und daraus entstünden die vorliegenden großen Mißstände. Die Mädchen begnügten sich mit einer kurzfristigen Ausbildung, um für niedere Dienstleistungen im Kontor gleich gegen ein kleines Gehalt zu arbeiten, das später wenig oder gar nicht steigerungsfähig sei. Wenn das junge Mädchen mehr verdienen müsse, so werde eine neue billige Arbeitskraft eingestellt. Die so Entlassenen bilden das Heer der Stellenlosen im kaufmännischen Beruf, ein Heer von lebenslang mit Not und Sorge ringenden Frauen. Für die Geschäftsinhaber bewirke dieser Stand der Dinge einen steten Personalwechsel. Er mache jedes engere persönliche Verhältnis der Angestellten zu dem Betrieb fraglich, woraus dem Geschäft ein Schaden erwachse, der leider nicht ziffernmäßig festzustellen sei. In diesem Stile geht der Artikel weiter.

Den Ansichten dieser Art muß auf Grund der Erfahrungen widersprochen werden. Heute drängt sich der Standpunkt auf, daß eine besondere längere praktische Lehrzeit für das weibliche kaufmännische Kontorpersonal nicht nötig ist. Jedenfalls würden durch sie die aufgeführten Mißstände nicht beseitigt, sondern gesteigert werden. Für viele Betätigungen im Handelsgewerbe genügen die durch gute Allgemeinbildung zu erwerbenden Fertigkeiten, das richtige Schreiben, Rechnen usw. Das übrige muß die Veranlagung und Übung, die Routine, bringen. Gegen eine kurze Zeit des „Einrichtens“ wie bei den Verkäuferinnen, wäre vielleicht nichts einzuwenden, wenn eine bestimmte, mäßige Bezahlung stattfindet. Die mehrjährige Lehrzeit für weibliche kaufmännische Angestellte würde in der Hauptsache bewirken, daß die Geschäftsinhaber noch billiger und auf längere Zeit gebundene Hilfskräfte zur Verfügung haben. Die Neuerung würde die Löhne beziehungsweise Gehälter noch tiefer herabdrücken. Da es der „Herzenswunsch“ wohl der meisten Mädchen ist, bald zu heiraten, und dieser Wunsch sich in zahlreichen Fällen erfüllt, würden recht viele weibliche Lehrlinge kurz nach beendeter Lehre in die Ehe treten. Es wäre dann glücklich erreicht, daß die Mädchen in ihrer kaufmännischen Laufbahn für den Geschäftsinhaber lange umsonst gearbeitet, ja vielleicht noch keinen Pfennig verdient hätten.

Der oben auszugsweise wiedergegebene Artikel stellt manche Tatsachen auf den Kopf. Warum wird, so fragen wir, eine neue billige Arbeitskraft eingestellt, wenn das Mädchen gezwungen ist, mehr zu verdienen? Weil in dem Geschäft eine Menge untergeordneter Arbeiten zu verrichten sind, die nach der Meinung des Geschäftsinhabers und in Hinblick auf die „Ersparnis“, das heißt auf höheren Gewinn, von billigen Hilfskräften erledigt werden können. Wenn die mehrjährige Lehrzeit bestünde, so würden solche Arbeiten von den Lehrlingen ganz umsonst verrichtet werden. Es besteht kein Anlaß, für die weiblichen Angestellten eine mehrjährige Lehrzeit zu fordern, die sich für die männlichen Angestellten vielfach in wachsendem Maße bereits als unnötig erweist.

F. Kl.

Meinungsgegensätze über die Entlohnung von Frauenarbeit. Aus Karlsruhe schreibt uns eine Genossin: „In den Kriegsjahren der Stadt werden auch Frauen im Felde stehender Arbeiter verwendet. Sie sind mit der Zubereitung und Verabreichung der Speisen, wie mit dem Aufräumen der Küche jeden Tag 4 bis 5 Stunden beschäftigt. Es wird auf die Dauer mit Schwierigkeiten verknüpft sein, daß Frauen in proletarischen Existenzverhältnissen diese Arbeiten regelmäßig ohne Vergütung leisten. Deshalb ist man seitens der Stadt in Erwägungen eingetreten, ob und in welchem Betrage dem bedürftigen Personal eine Entlohnung für die fraglichen Verrichtungen gewährt werden sollte, die einschließend der Hin- und Herfahrt eine große Spanne des mittleren Tages beanspruchen. Darüber kam es bei der ersten Beratung unter den maßgebenden Personen des Stadtrats zu keiner Einigung. Wie die Genossinnen jetzt erfahren haben, bestanden Meinungsverschiedenheiten unter den beiden sozialdemokratischen Stadträten, die für die Angelegenheit in Betracht kommen. Genosse Bonning halte, so heißt es, einen Stundenlohn von 50 Pf. und Freifahrt auf der städtischen Straßenbahn für das weibliche Küchenpersonal vorgeschlagen. Er stieß aber auf den Widerspruch seines stadträtklichen Kollegen, des Genossen Kolb. Dieser soll den vorgeschlagenen Lohnsatz für zu

hoch befunden und es für nicht angezeigt gehalten haben, den Frauen vorzugreifen, die selbst bisher noch gar nichts verlangt hätten. Solche Ansicht habe bewirkt, daß auch die bürgerlichen Mitglieder in der Angelegenheit zurückhaltender geworden seien. Es muß Aufgabe der organisierten Genossinnen sein, in der Sache mitzusprechen.



Kirchen- und Hauspredigt.

Aus Peter Hallet von Silvio Schreiner.

In einer Stadt des Kaplandes lebte einer der Unseren, ein schwächlicher kleiner Mann, dessen Stimme nicht weit reichte. Eines Sonntags hatte sich die Gemeinde, Männer und Frauen, versammelt, und als er auf die Kanzel gestiegen war, um die Predigt zu halten, sagte er: „Statt zu euch zu sprechen, will ich euch eine Geschichte vorlesen.“ Dann öffnete er ein Buch, das mehr als zweitausend Jahre alt ist und las: „Nach diesen Geschichten begab sich, daß Naboth, ein Jesreeliter, einen Weinberg hatte zu Jesreel, bei dem Palast Ahab's, des Königs zu Samaria. Und Ahab redete mit Naboth und sprach: Gib mir deinen Weinberg, ich will mir einen Kohlgarten daraus machen, weil er so nahe an meinem Hause liegt. Ich will dir einen besseren Weinberg dafür geben, oder so dir's gefällt, will ich dir Silber dafür geben, soviel er gilt.“

Aber Naboth sprach zu Ahab: Das lasse der Herr ferne von mir sein, daß ich dir meiner Väter Erbe sollte geben!

Da kam Ahab heim Anmuts und zornig um des Wortes willen, das Naboth, der Jesreeliter, zu ihm heute gesagt und gesprochen: Ich will dir meiner Väter Erbe nicht geben.“

Der Prediger las die ganze Geschichte bis an ihr Ende, dann schloß er das Buch und sagte: „Meine Freunde, Naboth hat einen Weinberg in diesem Lande, und darin ist viel Gold, und Ahab trägt danach Verlangen, um sich dieses Reichthums zu bemächtigen.“

Dann legte der Pfarrer das alte Buch beiseite und nahm ein anderes, das erst von gestern war. Da flüsterten die Männer und Frauen miteinander, obwohl sie sich in der Kirche befanden: „Ist das nicht der Bericht des Blaubuchs von dem erwählten Ausschuß des Kap-Parlamentes über den Einfall von Jameson?“

Der Geistliche fuhr fort: „Freunde, die erste Geschichte, die ich euch vorgelesen habe, ist eine der ältesten, die es gibt, und die, welche ich euch jetzt vorlesen will, ist von den allerneuesten. Doch eine Wahrheit ist darum nicht mehr wahr, weil sie dreitausend Jahre alt ist, oder weniger wahr, weil sie erst von gestern ist. Wie sollte uns die Geschichte von Ahab, dem König von Samaria, zum Nutzen gereichen, wenn wir nichts wüßten von den Ahab's unserer Zeit und von den Naboth's in unserem Lande, die geknechtet werden, während wir ruhig dabei sitzen?“

Dann las er ihnen Stellen aus dem Parlamentsbericht vor. Aber einige reiche Männer und Frauen standen auf und entfernten sich noch während er redete, und seine eigene Frau ging auch fort.

Als der Gottesdienst aus war, und der Prediger nach Hause kam, trat ihm seine Frau weinend entgegen und sagte: „Dast du nicht gesehen, daß einige unserer wohlhabendsten und einflußreichsten Gemeindeglieder heute die Kirche verlassen haben? Warum hast du so gepredigt, da uns jetzt endlich ein Flügel an unser Haus gebaut werden sollte, und du auch auf eine Gehaltssteigerung hofftest? Du hast ja nicht einen einzigen Boeren in deiner Gemeinde! Was geht dich die ganze Geschichte an? Was brauchst du zu sagen, daß der Überfall der Chartered Company auf Johannesburg ein Unrecht sei?“

„Liebe Frau,“ antwortete er, „wenn ich glaube, daß gewisse Männer, die wir hoch erhoben und denen wir Macht verliehen, ein feiges Unrecht begangen haben, warum soll ich es nicht sagen?“

„Dast du nicht erlebt, was die Folgen sind? Denke daran, wie du vor kurzem sowohl Engländer als Boeren angegriffen hast, weil sie das Geseh über die Prügelstrafe der Regier durchdrücken wollten — und hast damit fünfzig Pfund Sterling für den Kirchenbau verschert.“

„Liebe Frau, können wir Gott nicht ebenso gut anbeten unter dem Himmelstom, den er geschaffen hat, als in goldenen Häusern? Soll ein Mensch schweigen, wenn er Gewalttat sieht, um Geld für ein Gotteshaus zu erlangen? Wenn ich den Schwarzen verteidigt habe, als ich glaubte, daß ihm Unrecht geschähe, soll ich da den Weißen nicht verteidigen, meinen lieblichen Bruder? Sollen wir nur reden, wenn dem Einen Unrecht geschieht und uns des Anderen nicht annehmen?“

„Ja, aber du hast doch an deine Familie und an dich selbst zu denken. Warum stellst du dich immer in Gegensatz zu den Leuten, die etwas für dich tun könnten? Wenn du so kampflustig bist, warum greiffst du nicht die Juden an, weil sie unseren Herrn Christus gekreuzigt haben, oder Herodes oder Pontius Pilatus? Warum läßt du nicht die Leute in Ruhe, die jetzt die Macht in Händen haben und die dich mit ihrem Gelde erdrücken können?“

„Jene Juden, sowie Herodes und Pilatus sind lange tot, liebe Frau. Predigte ich über sie, was könnte es ihnen frommen? Wen schützte ich vor ihnen? Die Vergangenheit ist tot; sie lebt nur für uns, um daraus zu lernen. Die Gegenwart, allein die Gegenwart, ist uns gegeben, um darin zu arbeiten und die Zukunft zu gestalten. Ist alles Gold von Johannesburg oder sind alle Diamanten in Kimberley wert, daß darum ein Christenmensch von der Hand seiner Mitbrüder erschlagen wird, oder auch nur einer unserer heidnischen Brüder stirbt?“

„Das ist ja alles ganz gut und schön,“ versetzte sie. „Aber warum mußt du die Sache aufnehmen. Ja, wenn du ein großer Redner wärest und hunderte von Männern an dich fesseltest, so daß du eine große Partei bilden und dich an ihre Spitze setzen könntest: dann würde ich nichts dagegen einwenden. Aber du bist ein kleiner Mann; deine Stimme ist schwach; wer wird dir folgen? Du wirst völlig allein stehen, weiter wirst du nichts davon haben.“

„O Frau, habe ich nicht erwartet, geharrt und gehofft, daß einer von denen im Lande, die edler und mächtiger als ich sind, ihre Stimme erheben und reden würden? — Doch es herrscht Totenstille. Nur hier und dort hat einer oder der andere laut zu reden gewagt, die anderen flüsteren nur ganz verstohlen. Mein Sohn hat ein Amt, das er verlieren würde, wenn ich laut protestieren wollte. Man hat mir Ländereien versprochen, sagt der andere. Ich verlehre mit diesen Leuten und würde meine gesellschaftliche Stellung einbüßen, wenn ich meine Stimme erheben wollte.“ O liebe Frau, unser Land, unser schönes Land, von dem ich hoffte, daß es frei und stark unter den Völkern der Erde dastehen werde, ist verfäul und durchlöchert durch die Tyrannei des Goldes. Wir, die gehofft hatten, die erste Stelle einzunehmen, um der Gerechtigkeit und Freiheit willen, sind nicht einmal wert, am letzten Platz zu stehen. Weiß ich zu meinem Schmerz nicht selbst, wie schwach meine Stimme ist, und daß alles, was ich zu tun vermag, nichts bewirken wird; doch soll ich darum schweigen? Soll das Glückwünschchen sich weigern, seinen schwachen Schein zu verbreiten, weil es kein Stern am Firmament ist; soll der kleine trodne Zweig sich weigern zu brennen, und die erstarrten Hände eines einzelnen zu wärmen, weil er kein weithin strahlendes Leuchtfeuer ist? Auch ich vernehme die flüsternde Stimme hinter mir: „Warum willst du dir den Kopf an einer steinernen Mauer einrennen? Überlaß diese Aufgabe den größeren und stärkeren Männern deines Volkes; sie werden es besser machen, als du es kannst. Warum beschwerst du dein Herz, da das Leben so schön für dich sein könnte?“ Aber, liebe Frau, die Starlen schweigen! Soll ich da nicht reden? obwohl ich weiß, daß meine Kraft nichts vermag.“

Er legte sein Haupt auf seine Hände.

„Ich versiehe dich nicht,“ versetzte sie. „Wenn ich dir von einem Unrecht erzähle, das jemand tut, zum Beispiel, daß dieser Mann trinkt oder eine Frau leichtsinnig ist, da gibst du mir stets zur Antwort: ‚Frau, was geht das uns an, wenn wir ihnen nicht helfen können.‘ Solch harmlosen kleinen Klatsch tabelst du, und dabei gehst du zu Leuten in das Haus, mit denen ich nichts zu schaffen haben mag. Aber wenn die reichsten und mächtigsten Leute im Lande, die dich mit ihrem Gelde erdrücken können, wie ein Knabe eine Fliege zwischen den Fingern zerquetscht, wenn sie etwas tun, das dir nicht gefällt, dann lehntst du dich gegen sie auf.“

„Liebe Frau, mit den Sünden der Privatleute habe ich nichts zu schaffen, falls ich sie nicht dazu verleitet habe. Ich habe genug zu tun, meine eigenen Sünden zu verantworten. Die Sünde, die ein Mann gegen sich selbst begeht, gehört ihm allein, nicht mir; sündigt er gegen seine Mitmenschen, so hat er es zu verantworten, nicht ich. Aber die Sünden derer, die das Volk in die Höhe gehoben und über sich gesetzt hat, denen sie das Schwert und die Macht in die Hand gegeben, diese Sünden fallen auf uns zurück. Da ist keiner in einem Volk so klein, daß er sagen dürfte: ‚Ich habe keine Verantwortlichkeit an den Handlungen dieses Mannes.‘ Wir haben ihm die Waffen und die Gewalt verliehen und das Böse, das er damit verübt, ist mehr unser als sein Tun. Wenn es soweit käme, daß vom Zambesi bis zum Meere der Weiße über den Weißen herfällt, wenn das Herz jedes Mannes mit Groll gegen seinen Bruder erfüllt ist und das Land mit Blut, wie mit Regen getränkt wird, wie sollte ich dann den Mut haben zu beten, da ich mich gefürchtet habe

zu reden? Soll ich Sonntag auf Sonntag Gott anflehen, über diesem Lande zu walten und um die Herzen aller seiner Kinder ein Band innigster Gemeinschaft zu schlingen, wenn ich sehe, daß dieses Volk verraten wird? Wenn ich sehe, daß eine goldene Hand den Mund zuhält und die freie Rede ersticht, wenn uns von dieser goldenen Klaue die Freiheit entwendet wird, wenn die nächste Generation den Männern ausgeliefert wird, die uns das Köstlichste genommen haben — soll ich da schweigen? Der Boer und der Engländer, die in diesem Lande zusammenwohnten, haben nicht immer Milde geübt, noch der Gerechtigkeit nachgetrachtet; aber der kleine Finger des Spekulanten und Monopolinhabers, die jetzt das Land ausfaugen, wird schwerer auf dem Rücken seiner Kinder liegen, der schwarzen wie der weißen, — als sie je von der ganzen Last der Holländer und Engländer bedrückt worden sind.“

Da sagte sie: „Ja, ich weiß, daß wir uns für das Wohl derer opfern sollen, die mit uns leben; aber ich habe noch nie gehört, daß wir es für noch nicht geborene Generationen tun müßten. Was sind sie dir? Du wirst im Grabe liegen, ehe ihre Zeit kommt. Wenn du an Gott glaubst, warum willst du es ihm nicht überlassen, Gutes aus all diesem Übel herbeizuführen? Kann er es denn nicht, ohne daß du dich zum Märtyrer machst? Oder würde die Welt verloren gehen, wenn du sie nicht rettst?“

„Frau, wäre meine rechte Hand im Feuer, würde ich sie nicht herausziehen? Würde ich da auch sagen: ‚Gott kann Gutes aus diesem Übel herbeizuführen‘ und sie verbrennen lassen? Das Unbekannte, das über uns thronet, kennen wir doch nur durch die Kundgebungen in unserem eigenen Herzen, es kann nicht anders auf die Menschenkinder wirken als durch den Menschen. Und verbindet mich kein Band mit denen, die erst kommen werden? Wünsche ich für sie nicht das Gute und Schöne, ich, der ich bin, was ich bin und genieße, was ich genieße, weil seit zahllosen Jahren Männer gelebt haben, die nicht für sich allein lebten und keine Mühe gescheut haben? Wäre das große Kunstwerk, das große Gedicht, die große Reform je erreicht worden, wenn die Menschen nur für sich selbst lebten und berechneten, was sie selbst dafür opfern müßten? Kein Mensch lebt sich selber und kein Mensch stirbt sich selber. Wie kannst du mir verwehren, nicht auch für die ungeborenen Geschlechter zu leben? Flüstert nicht eine leise Stimme in meinem Inneren mir zu: ‚Lebe für sie wie für deine eigenen Kinder.‘ Wenn im Umkreis meines eigenen kleinen Lebens alles dunkel ist und ich verzweifeln möchte, regt sich in mir die Hoffnung bei dem Gedanken, daß etwas Edleres und Schöneres an der Stelle aufsprischen kann, auf der ich jetzt stehe.“

„Ja, aber du bringst alle gegen uns auf,“ wendete sie ein. „Die angesehenen Damen besuchen mich nicht mehr, und es kommen fast nur noch arme Leute in deine Kirche. Geld hält zu Geld. Bestände deine Gemeinde aus Holländern, so würdest du immer predigen, daß man die Engländer lieben müsse und den Schwarzen Rücksicht schuldig sei. Hättest du eine Gemeinde von Kaffern, so würdest du von ihnen verlangen, sie sollten sich hilfreich gegen die Weißen zeigen. Du wirst nie auf der Seite derjenigen stehen, die etwas für uns tun können! Du weißt, was uns geboten wurde —“

„O Frau,“ antwortete er, „was ist mir der Boer, der Russe oder der Türke? Bin ich für ihre Handlungen verantwortlich? Es ist mein eigenes Volk, das ich liebe wie meine eigene Seele, dessen Handlungen mich angehen. Ich wünschte, daß, wo unsere Flagge gehißt würde, sich die schwachen und unterdrückten Völker der Erde um sie scharen möchten und sagen: ‚Unter diesem Banner herrscht Freiheit und Gerechtigkeit, die keinen Unterschied der Rasse oder Farbe kennt.‘ Ich wollte, unser Banner trüge in Riesenbuchstaben die Aufschrift: **G e r e c h t i g k e i t u n d M i l d e**, so daß jeder Sohn eines Landes, in dem es neu entfaltet wird, unsern Wahlspruch erkennen könnte. Dann würde sich an uns die große Verheißung erfüllen: In diesem Zeichen wirst du siegen. Es wäre besser, wenn zehntausend von uns tot und bestiegt im Dienste einer großen Sache die Walfahrt deckten, und meine eigenen Söhne darunter, als jene zwölf armen Jungen, die in Doornkop fielen, damit sie die Taschen derer füllten, die schon Gold im Überflus haben.“

Da sagte sie: „Was kommt es darauf an, wie du über diese Sache fühlst und denkst; du als einzelner bist doch nicht imstande etwas auszurichten.“

„O Frau,“ erwiderte er, „du solltest an meiner Seite stehen und nicht mich herabziehen. Für mich gibt es in dieser Hinsicht nur einen einzigen Weg, den ich gehen kann.“

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Clara Jettin (Jundel), Wilhelmshöhe, Post Degerloch bei Stuttgart.

Druck und Verlag von J. G. B. Metz Nachf. G.m.b.H. in Stuttgart.